

Insel Verlag

Leseprobe



Dammal, Gesine
Adventskatzen

24 Geschichten für die schönste Zeit des Jahres
Herausgegeben von Gesine Dammal

© Insel Verlag
insel taschenbuch 4476
978-3-458-36176-3

Von einem Kater, der dem Festtagsbraten das Leben rettet, einer mutigen Katze, die den Kampf gegen ein Ungetüm namens Weihnachtsbaum aufnimmt, von außergewöhnlichen Freundschaften zwischen Mensch und Katze und warum es ohne Katzen keinen Weihnachtsmann mehr gäbe – davon und von vielem anderen mehr erzählen die hier versammelten Geschichten von Eva Demski, Christa Wolf, Charlotte Link, Ulrike Draesner, Andrea Schacht, Eva Berberich, James Herriot, Cees Nooteboom, Hans-Ulrich Treichel u. v. a.

insel taschenbuch 4476

Adventskatzen

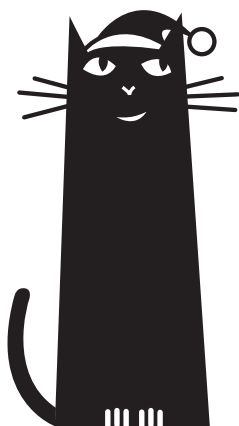


ADVENTSKATZEN

24 Geschichten für die schönste Zeit des Jahres

Herausgegeben von Gesine Dammal

Insel Verlag



Erste Auflage 2016

insel taschenbuch 4476

Originalausgabe

© Insel Verlag Berlin 2016

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der
Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: ZERO Werbeagentur München

Umschlagfotos: Ilona Nagy-Bagoly/Masterfile, FinePic®

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36176-3

INHALTSVERZEICHNIS

- 1 Christa Wolf, *Neue Lebensansichten eines Katers* ... 9
- 2 Sarah Mondegryn, *Pelzgesicht* ... 17
- 3 Pierre Loti, *Katzen im Winter* ... 24
- 4 Sōseki Natsume, *Gestatten, ich bin ein Kater!* ... 37
- 5 Charlotte Link, *Wirklich clever, dieser Weihnachtsmann* ... 47
- 6 Erwin Strittmatter, *Der Weihnachtsmann mit der Lumpenkiste* ... 55
- 7 Ulrike Draesner, *Der Besuch der Katze* ... 61
- 8 Mary E. Wilkins Freeman, *Die Katze* ... 72
- 9 Sōseki Natsume, *Der widerspenstige Reisklops* ... 85
- 10 Michael Aufhauser, *Minki, meine Katze, die täglich duscht* ... 95
- 11 Nadja Mayer, *Schmidt und der Karpfen* ... 102
- 12 Nina Bußmann, *Zum Stillen der Jagdbedürfnisse* ... 111
- 13 Maeve Brennan, *Ich sehe dich, Bianca* ... 127
- 14 Émile Zola, *Das Katzenparadies* ... 142
- 15 Takashi Hiraide, *Der Gast im Garten* ... 149
- 16 Cees Nooteboom, *Fledermaus* ... 163
- 17 Eva Berberich, *Nächtlicher Besuch* ... 171
- 18 Werner Koch, *Die Katze vom See* ... 184
- 19 Eva Demski, *Die Katzen und die Toten* ... 190

- 20 James Herriot, *Wenn ich an Weihnachten denke* ... 203
- 21 Ilke S. Prick, *Wie Katz und Hund* ... 212
- 22 Hans-Ulrich Treichel, *Buzz oder Geschenke auf Capri* ... 223
- 23 Christine Grän, *Katzenjammer* ... 241
- 24 Andrea Schacht, *Futter für den Weihnachtsmann* ... 250
- Quellenverzeichnis ... 268



CHRISTA WOLF

Neue Lebensansichten eines Katers

»Die Kater sahen nach Morgen aus!« Diesen Romansatz lesen, ihn fühlen und wissen, daß ich ein Dichter bin: Im rechten Augenblick gibt mir der lange verstorbene, übrigens aus dem Russischen übersetzte Autor den gegen Ende meiner Jünglingszeit jäh geschwundenen Mut zur literarischen Produktion zurück. Selten hat mich so wie in diesem Augenblick der Schmerz gepackt über das Unvermögen meines Herrn, des Professors der Angewandten Psychologie Rudolf Walter Barzel (45), die Sprache der Tiere, insbesondere die der Kater, zu verstehen. Wüßte er, daß ich fähig bin, drei komplizierte geistig-seelische Prozesse auf einmal zu empfinden! Ahnte er die Bestimmung jenes angenehm quadratischen, in grobes Leinen gebundenen Büchleins, das Isa (16), die Tochter des Hauses, fast bis zur Hälfte mit ihren überaus kindischen Ergießungen bekritzelt hat und das ich an mich zu bringen wußte, um seinen weißen Blättern einige Resultate der fieberhaften Tätigkeit meines ergreifend entwicklungsfähigen Katerhirns anzuvertrauen!

Froh erschrocken über die Höhe, auf die sich die Katzenheit in mir, ihrem derzeit würdigsten Vertreter, ge-

schwungen hat, verließ ich das Buch und des Professors Schreibtisch, auf dem ich gelegen, nahm meinen gewohnten Weg durch das Fenster und streunte in der milden Herbstsonne, auf der Suche nach einer Seele, die mein außerordentliches Wesen zu würdigen wußte, bis an die äußersten Grenzen meines Reviers in den Gärten herum. »Seele« sage ich, obwohl ich weiß – nicht zuletzt durch das sorgfältige Studium der Werke meines großen Vorfahren, des Katers Murr –, daß dieser hypothetische Gegenstand, wissenschaftlich niemals verifiziert, dem frühen neunzehnten Jahrhundert unentbehrlich, von neueren Autoren durch Tricks wie »Mutmaßungen«, »Nachdenken« und die Äußerung von »Ansichten« in die Enge getrieben wird – Tricks, die, wenn vielleicht nicht zu größerer Klarheit des Stils, so doch gewiß zu einem tiefsinnigeren Gesichtsausdruck dieser Autoren geführt haben müssen; ein Ausdruck übrigens, den auch ich beherrsche, der, wie jedes Benehmen, das man lange genug übt, zu meiner zweiten Natur geworden ist und die schönsten Wirkungen auf mein Inneres nicht verfehlt. [...]

So in meine Gedanken vertieft, stieß ich an der Grenze zwischen meinem Revier und dem Beckelmannschen Nachbargrundstück auf jene schwarze grünäugige Katze (2), die, äußerlich zierlich und anmutig und auf unverkennbar orientalische Weise verführerisch, in ihrem Innern leider frech und anmaßend und gierig ist, kurzum: ein Weib, das sich ja prinzipiell, wie mein Professor

eines Tages gesprächsweise zugab, den fortschrittlichen Testmethoden seiner Wissenschaft viel hartnäckiger entzieht als der Mann; allerdings halten wir diese Tatsache geheim, um nicht in den Verdacht versteckter Gegnerschaft zur Frauenemanzipation zu kommen, und um den Frauen, die ja samt und sonders unter ihrem Defekt leiden, keine Männer zu sein, ihre mißliche Lage nicht noch zu erschweren. Diese Rücksicht habe ich auch jener Schwarzen gegenüber sorgfältig geübt, so daß ich wirklich nicht weiß, was sie so aufgebracht haben kann an dem schlichten Satz, den ich, gerade als wir uns begegneten, gedankenverloren ausstieß: Der Kater ist geheimnisvoll.

Dabei ist diese Behauptung so ungemein wahr! Die gebildete Welt weiß es aus der älteren und neueren Literatur, und sie wird, wie ich zuversichtlich hoffe, weitere Beweise durch meine bescheidenen, aber gediegenen Beiträge zur Erhellung des zeitgenössischen Katerwesens erhalten.

Dagegen der Mensch! Wie durchsichtig ist er mir und sich selbst! Ein Hirnrindenwesen wie wir alle von den Vögeln an aufwärts, dem rücksichtslosen Walten biologischer Zufälle unterworfen wie jedes Tier, hat er in einem erleuchteten Augenblick für sich die Vernunft erfunden. Nun kann er sich alle Verzichte, die er seiner höheren Bestimmung wegen leisten muß, vollkommen plausibel machen und auf jede Situation zweckmäßig reagieren. So jedenfalls versucht Professor R. W. Barzel

es seiner blonden Frau Anita (39) zu erklären, abends, wenn sie im Bett liegt, Kriminalromane liest und Likörpralinen ißt. Zwar habe ich nie bemerkt, daß sie Gewinn aus diesen Vorträgen zieht, denn ihr Gesicht ist gleichmütig, wenn nicht sogar höhnisch. Ich aber, scheinbar schlafend auf dem weichen Bettvorleger meines Professors, in Wirklichkeit dankbar und aufnahmebereit für jedes seiner Worte, ich kann sagen: Nichts Menschliches ist mir fremd. [...]

Erwähnte ich schon, daß Frau Anita mich »Kater« nennt? Es ist ja nichts Falsches an dieser Anrede. Doch welcher Mensch ließe sich gerne mit »Mensch« anreden? Wenn man nun einmal einen eigenen Namen hat, in meinem Falle also »Max«, so irritiert es einen, wenn einem diese allerpersönlichste, das Individuum erst von der Gattung unterscheidende Benennung vorenthalten wird. Da lasse ich mir eher noch jene gewiß nicht korrekte, aber wohlmeinende Anrede gefallen, für die Isa sich entschieden hat. »Maximilian« ruft sie mich, das sei ein Kaiser gewesen, ich fand ihn im Lexikon und war es schließlich zufrieden: Gewiß, ritterlich ist mein Wesen von den beiden Spitzen meines schönen Bartes bis zur letzten meiner scharfen Krallen, und so soll es bleiben, auch wenn jene schon erwähnte schwarze Katze von der Idee behext ist, daß meine Großmut Schwäche sei. Oh, wenn ich wollte, wie ich könnte! »Mein kleiner Tiger« nennt Frau Anita mich manchmal, was ich so ungern nicht höre, und die Musterung meines Gesichts, beige-schwarz

von Nase und Maul strahlenförmig sich ausbreitend, beweist die Raubtierherkunft meines Geschlechts. Grau dagegen, wie die Menschen behaupten – grau bin ich nicht; ihre stumpfen Sinne können der feinen, abwechslungsreichen Zeichnung meines Fells nicht gerecht werden; schwarze Längsstreifen auf dem Rücken, die an den Flanken in grauschwarz-bräunliche Ornamente übergehen, eine aparte Ringelung auf der Brust und die Dunkel-Hell-Schattierung der Beine, die sich am Schwanz wiederholt: Genauso hat mein verehrter Ahnherr, der Kater Murr, sich der Umwelt präsentiert, und meine innerste Überzeugung ist es, daß man so und nicht anders aussehen muß, wenn man zu Bedeutung kommen will.

Mein Leser, mein unbekannter Freund aus dem nächsten Jahrhundert, hat längst bemerkt, daß ich mich frei in Raum und Zeit bewege. Die Chronologie stört. So folge er mir denn zurück zu jenem Stückchen Zaun zwischen Gesträuch von *Symphoricarpus albus*, im Volksmund Schneebeere genannt, wo an besagtem Nachmittag jene schwarze Katze mir den wahren Ausspruch: Der Kater ist geheimnisvoll! so sehr verübelt hat. Binnen unglaublich kurzer Zeit zischte sie nämlich und fauchte eine gerüttelte Menge von Beleidigungen gegen mich, die ich alle zu überhören hatte. Längst habe ich es aufgegeben, jener verführerischen, aber in sexueller und anderer Hinsicht hemmungslosen Katze klarzumachen, daß ihre Aggressivität die schwach entwickelte Sublimierung ihrer Triebe verrät und daß ihre Herrschaftsgelüste

höchstwahrscheinlich von jener fatalen Namensgebung herrühren, welche ihre Kindheit überschattete und die Komplexe ins Kraut schießen ließ, die sie nun an mir abzureagieren sucht.

Dies ist der Augenblick, es auszusprechen: Jene Katze heißt Napoleon. Man weiß, daß die mangelhaften physiologischen Kenntnisse der Menschen mit ihrem Wunsch zusammenhängen, hilfreich und gut zu sein und ihre Herkunft aus dem Tierreich zu vergessen. Erwägt man außerdem ihre verständliche Bevorzugung des männlichen Geschlechts, so glaubt man die Gründe für die Fehldiagnose zu kennen, die jener verhängnisvollen Namensgebung vorausgegangen sein muß. Immerhin: Wieso gerade Napoleon? [...]

Napoleon [...] interessiert sich leider nicht für eine tiefenpsychologische Erörterung der Ursachen jener Namensgebung. Ihr sei es ganz egal, wie sie heiße, behauptet sie. Nicht egal dagegen sei ihr mein Hang, mich unter dem Vorwand wissenschaftlicher Aufgaben den elementarsten Vaterpflichten zu entziehen. Dies ist eine überaus gereinigte und abgekürzte Wiedergabe ihrer langen Rede, in deren Verlauf ich zu dem bewährten Mittelgriff, mich niederzulegen, jedes meiner Glieder zu entspannen und mir jene süßen Befehle zu geben, die, gut in die Reflexbahnen eingeschliffen, ihre Wirkungen nie verfehlen: Ich bin ganz ruhig, sagte ich mir. Meine Glieder sind schwer und warm (in der Tat: das waren sie!). Mein Puls schlägt ruhig. Die Stirn ist angenehm kühl.

Solarplexus strömend warm. Ich bin glücklich. Das Leben ist schön.

Im April dieses Jahres noch hatte die Katze Napoleon die Macht, mich leiden zu lassen. Inzwischen habe ich gelernt, daß Leiden und Ängste immer aus Lüsten entspringen und daß der sicherste Weg, jene loszuwerden, die Befreiung von diesen ist. Voilà. Es ist erreicht. Zu spät, könnte man einwenden, denn mein ungezügelter Trieb hatte schon Folgen gezeitigt. Ich schäme mich nicht, hier vor aller Nachwelt zu bekennen, daß mein naives Vaterherz höher schlug, als eines Morgens die Katze Napoleon mit vier Jungen in die Barzelsche Küche einzog, possierliche Geschöpfe, von denen zwei mein genaues Ebenbild waren. Insgeheim stolz auf diesen schönen Beweis der Mendelschen Erbgesetze, fand ich doch keine Zeit zu genetischen Meditationen oder zum wirklichen Erfassen der Napoleonischen Taktik, mit unschuldiger Miene unter der Tarnung der Mutterschaft unangefochten das innerste Innere meines eigenen Bezirks zu betreten: So sehr konzentrierte ich mich darauf, den Schock zu mildern, den die Barzelsche Familie durch den Umstand erlitt, daß ein für männlich gehaltenes Tier Junge gebar. Mein Professor, der um einige bezeichnende Sekunden später als Frau Anita die Lage erfaßte, blickte mir ohne Vorwurf, aber fragend in die Augen. Ich, ausgerüstet mit dem Wissen des aufschlußreichen Buches »Liebe ohne Schleier«, das unter Isas Kopfkissen liegt, blickte mannhaft zurück. Mein Professor verzieh mir.

Die Tochter Isa, das muß ich sagen, schlug ein unpassendes Gelächter an. Man verwies es ihr. Frau Anita aber trieb ihren Irrationalismus so weit, der Katze Napoleon – die sie albernweise mit gespitzten Lippen meine Frau nannte! – den Rest der Nierchen in meinem Napf anzubieten: Stillende Mütter hätten immer Hunger. [...]

Anmerkung des Herausgebers:

Das Manuskript bricht ab. Unser Kater Max, falls er wirklich sein Urheber sein sollte, was schier unglaublich scheint, hat es nicht vollenden können. An der heimtückischen Katzensuche ist er in der letzten Woche gestorben. Unsere Trauer um ihn, der außerordentlich war an Schönheit und Charakter, wird durch diesen Fund in seinem Nachlaß vertieft. Wie fast immer, wenn man einen Autor persönlich gekannt hat, befremdet einen die eigenartige, man könnte sagen, verzerrte Weltsicht in seinen Schriften. Auch unser Max hat sich die Freiheit genommen zu erfinden. Sogar ihn selbst glauben wir anders und besser zu kennen als den Ich-Erzähler dieser Zeilen.

Wer aber wollte aus kleinlichen Bedenken oder verletzter Eitelkeit dieses Denkmal, das ein begabtes Wesen sich selbst gesetzt hat, einer breiteren Öffentlichkeit vorenthalten?



SARAH MONDEGRIN
Pelzgesicht

Heute Morgen war der Besen auf dem steinernen Boden der überdachten Veranda festgefroren. Ich stand da, mit schneeverkrusteten Winterstiefeln, und zerrte an dem Besen. Ein schwarzes Pelzgesicht beobachtete mich. Nein, nicht ganz schwarz, etwas Weiß um das Mäulchen und strahlende weiße Schnurrbarthaare, die sehr hübsch zu dem Schwarz des Pelzgesichts kontrastieren. Die Katze wirkte – für meine menschliche Wahrnehmung – verblüfft. Wundern sich Katzen? Diese Frage kann wohl niemand mit letzter Sicherheit beantworten.

Die Katze schaute rundgesichtig aus ihrem augenblicklichen Draußen-Lieblingsplatz heraus, einer hellblauen Styroporschachtel, die im letzten Winter bei den Nachbarn für die Igelrettung benutzt worden war. Seit Kurzem führe ich ein Computertagebuch, das heißt, ich erzähle mir selbst von den Ereignissen des Tages. Außerdem probiere ich Schriftarten aus. Im Moment benutze ich die Schrift »Zapfino«, eine etwas alberne Schreibschrift mit riesig langen Auf- und Abstrichen.

Gestern hat das Nawroth, die weißschwarze Kollegin des Pelzgesichtes, auf mein ausgedrucktes Computer-Tage-

buch geniest. Das Nawroth ist überwiegend weiß, mit einigen schwarzen Tupfen unterschiedlicher Größe. Es sind nicht genug, um den Namen Kuhkatze beanspruchen zu können. Sie hat Schnupfen, starken Schnupfen, wirkt aber munter. Sicher nur eine kleine Erkältung, nichts Ernstes.

Zapfino wäre vielleicht ein guter Name für das Pelzgesicht. Wir kennen uns schon seit einem Jahr und noch immer hat sie keinen festen Namen. Am Anfang hieß das Pelzgesicht Silvester, denn ich habe sie am letzten Abend des Jahres aus der Garage unserer Nachbarn befreit. Sie war abgemagert und schmutzig und ihr dunkler Pelz voller Staub. Tagelang habe ich damals die Umgebung mit einem Foto des Findlings tapeziert. Ich wollte sicher sein, dass ihre Menschen eine Chance hatten, sie wiederzubekommen. Doch niemand meldete sich.

Heute Morgen wurde ich von allen drei Katzen aus dem Haus heraus beobachtet, als ich auf der Straße Schnee schaufelte. Silvester ist schwarz, mit weißen Pfötchen, der Kater rot, hochbeinig und hyperaktiv und das Nawroth, die Weiße mit der rosa Nase, ist ein flauschiges Pelzknäuel. Nein, das stimmt natürlich so nicht. Aber das Nawroth ist von allen dreien mit Sicherheit die sanfteste und lässt sich – leider – am schnellsten einschüchtern. Außer, wenn sie beschlossen hat, dass ihre Kuschelzeit angebrochen ist. Dann schnurrt sie in einer erstaunlichen Basstonlage und zieht mit Vorliebe Fäden aus meinen Angorapullovern. Wer Katzen hat, sollte in

ihrer Gegenwart auf das Tragen von teuren Pullovern verzichten. Nawroth sondert zurzeit beim Schnurren kleine Tröpfchen aus der Nase ab. Wenn das so weitergeht, ist ein Anruf bei der Tierhomöopathin fällig. Trotz ihrer Tropfnase bringe ich es nicht fertig, das Nawroth von meinem Schoß zu entfernen, und so schreibe ich mein Computertagebuch mit klappernden Tasten, untermalt vom Schnurren einer erkälteten Katze.

Marek, der rote Kater, betrachtet uns missgestimmt. Er thront auf der höchsten Plattform des Kratzbaums. Ihn dort zu streicheln ist schwierig, denn Marek zieht es vor, mit seiner Pfote nach der zärtlichen Hand zu schlagen. Leider meistens mit ausgefahrenen Krallen, sodass seine Zuneigung schmerzhaft sein kann. Dass es sich um Zuneigung handelt, erkenne ich daran, dass er ebenfalls schnurrt. Marek hat sich selbst zum Boss der kleinen Truppe ernannt und beharrt darauf, dass sein Napf am meisten Futter enthält. Von Silvesters Ankunft in unserem Haushalt war der Kater am wenigsten begeistert.

Manchmal – so wie heute Morgen, als sie mich beim Schneeschaukeln aus dem warmen, hell erleuchteten Haus betrachteten –, wirken die drei sehr einträchtig. Ich kratzte mit meiner Schneeschaukel auf der menschenleeren Straße herum und freute mich über den ländlichen Winter. In der Nacht hatte es kräftig nachgeschneit und die beiden Mülltonnen trugen zwanzig Zentimeter hohe Schneemützen. Ein Stück weiter die Stra-

ße herunter schwang eine Nachbarin die Schneeschaukel und winkte mir fröhlich zu.

Nachdem ich den Gehweg und die halbe Straße geräumt hatte, begann ich für die Katzen einen Weg durch den Garten freizuschaufeln. Den Zugang zu den Vogelhäuschen sparte ich aus, obwohl ich wusste, dass das nicht viel nutzen würde. Macht es eigentlich Sinn, Wege für die Katzen vom hohen Schnee zu befreien, wenn sie – scheinbar ohne Mühe – überall dorthin spazieren, wo sie es interessant finden?

Ich verteilte kleingeschnittene Nüsse und Sonnenblumenkerne in den Vogelhäuschen. Jemand hatte mir gesagt, dass Vögel verhungern, wenn man einmal begonnen hat, sie regelmäßig zu füttern, und dies nicht beibehält. Das Risiko möchte ich keinesfalls eingehen. In einem Katzenhaushalt mit »Freigängern« sind tote Vögel ja leider keine Seltenheit. Der Kater schleppte im Sommer einmal eine riesige Taube an meinem Liegestuhl vorbei. Und das Pelzgesicht hatte eine Zeit lang die Angewohnheit, mir zum Wachwerden lebende Mäuse ins Bett zu bringen. Der Winter, die ruhigere Jahreszeit, bietet manche Vorteile.

Ich fegte zum Schluss noch einmal über die Eingangstreppe, stieg aus meinen Stiefeln, schlüpfte in die Hausschuhe und zog die schneebedeckten Handschuhe aus.

Der Kater stürmte auf mich zu und bringt mich beinahe zu Fall. Die Frühstücksfütterung ist überfällig. Seine Begeisterung würde keine Grenzen kennen, wenn ich